

Gefangenschaft: Was „Franz der Franzose“ in Leogang erlebte

CHRISTINE SCHWEINÖSTER

LEOGANG (SN). Für Francois Duclercq war die Zuweisung zur Bauernarbeit der Rettungsanker. Der abgemagerte, französische Kriegsgefangene erhielt am Vorderrainhof kräftige Nahrung. „Sooo ein Stück Butter“ habe er aufs Brot bekommen. Duclercq demonstrierte es noch im hohen Alter. Wieder und wieder war der Finanzbeamte aus Amiens in den Ort seiner Gefangenschaft zurückgekehrt. Warum nur? Die Fürsorge und Einfühlbarkeit von „Mam“ und „Dat“, wie er die Vorderrainbauern nannte, hatten ihn zutiefst beeindruckt. Dieser Mann hat die dunklen Seiten für wahr nicht vergessen: die schwere Arbeit im Magnesitwerk, die perfide Bestrafungstaktik mancher Nazis, deren Rassenhass. Vor allem nicht den Tod zweier Landsmänner: Clement war der intimen Beziehung mit der Leogangerin Rosa bezichtigt worden – ein schweres Verbrechen! Robert wollte ihm Essen bringen. Das bedeutete das Todesurteil für die beiden.

Rosa, Mutter eines dreijährigen Sohnes, kam ins Konzentrationslager (KZ) und nach Kriegsende auch seelisch gezeichnet zurück. In ein Dorf, das für solche Grausamkeiten keine Sprache fand. „Man hat mir nicht geglaubt, dass ich unschuldig war“, erzählte die Frau Jahrzehnte später über ihre Ankunft im Ort in dem Buch „Leogang 1938 – 1945“. Autor Alois Schwaiger hat in diesem ein subtiles Stimmungsbild geschaffen. Er beschreibt auch, wie Duclercq den Siegermächten das vielschichtige Klima im Zweiten Weltkrieg aufzeigte: Scharfmacher demaskierte, Genäßigte ins rechte Licht rückte. Mit genauen Aufzeichnungen über den Tathergang wirkte er die Auslieferung und Verurteilung jenes Wachmanns, der eine zwei Landsmänner auf dem Gewissen hatte.

Drittes Reich. Die eigenen Männer kämpften an der Front, dafür wurden Kriegsgefangene auf die Höfe geschickt und Zwangsarbeiter ins Deutsche Reich geschleppt. Zwei Schicksale in Leogang.

Seinen 95. Geburtstag hat Duclercq noch in Leogang gefeiert und sich gewünscht: „Meine Asche soll hier verstreut werden.“ Ein Jahr später, 2008, setzte man dann seine Urne zum Vorderrainhof.

„Franz der Franzose“ war Teil der Dorfgemeinschaft geworden. Ihm gebührte auch deren Sterbekultur – mit einem angebrachten „Leichladen“ (Brett) am Grab.

Leogang, ein Dorf wie andere im Dritten Reich: mit einge-

ren in ein KZ und durch die erlittenen Qualen bald nach dem Krieg ins Grab. An den Höfen schufteten die Menschen um das tägliche Brot, Einheimische, Kriegsgefangene, „Fremdarbeiter“.

Der Verlust der Heimat, die fremde Sprache, das unbändige Heimweh traf die Soldaten in Kriegsgefangenschaft und die „Fremdarbeiter“ wie ein Keulenschlag. Sie mussten Schikanen erdulden, Demütigungen und Diskriminierung, erlebten aber auch Menschlichkeit. So wurde besonders an Bauernhöfen die Regel „Feind bleibt Feind“ immer wieder durchbrochen.

Man ließ fremdländische Arbeitskräfte am gleichen Tisch essen, behandelte sie wie die eigenen Dienstboten, was nicht sein durfte.

„Jede Annäherung und Anbiederung“ an sie sei „bedenklich, würdelos und strafbar“, lautete die NS-Diktion. Die Arbeitskraft dieser Menschen war für den „Nährstand“ aber überlebensnotwendig. Rund ei-



Francois Duclercq war französischer Kriegsgefangener in Leogang, im linken Bild mit Vorderrainbäuerin Lisi Scheiber. Er fand 2008 seine letzte Ruhestätte in Leogang. Rechtes Bild: Gemeindegerechter Hermann Mayrhofer (r.) brachte Walter Jasinska (l.) aus Polen nach Leogang.

ne Million ausländischer Arbeitskräfte (davon 180.000 Kriegsgefangene) waren im Herbst 1944 im heutigen Österreich als beschäftigt gemeldet. Von diesen wurden im September 1944 rund 22.000 im Reichsgau Salzburg eingesetzt, davon ein Drittel im Pinzgau.

Das hat Alois Nußbaumer für sein Buch „Fremdarbeiter“ im Pinzgau erhoben. Schwer traumatisiert blieben manche auch später. Nußbaumer erzählten sie über ihre oft schwierige Reintegration in der Heimat nach Kriegsende, begleitet mitunter vom absurden Vorwurf der Kollaboration mit Hitler-Deutschland. Und was geschah mit ihnen in der Fremde geborenen Kindern? Deren Schicksal sei „wohl das traurigste Kapitel“ zum Thema Zwangsarbeit, schreibt Nußbaumer. Sie erlebten oftmals grausame Kälte, Einsamkeit. Walter Jasinska etwa, Sohn polnischer Zwangsarbeiter in Leogang, wurde in ein Waisenhaus in Polen gesteckt. Zuvor war er den Pflegeeltern, gebürtigen Leogangern, entrissen worden. Die leibliche Mutter sei, so hieß es, nach Amerika ausgewandert. Eines Tages kam ein Brief in den Pinzgau: „Warum bin ich in Leogang geboren?“, wollte der Sohn, ein Hilfsarbeiter, wissen.

So begann eine engagierte, jahrelange Suche nach seinen Wurzeln durch Amtsleiter Hermann Mayrhofer. Jasinska war 56 Jahre alt, als er seine leibliche Mutter fand: Sie lebte nur 60 Kilometer entfernt von ihm.

Salzburger
Schicksalsorte

fleischten Nationalsozialisten ebenso wie mit gemäßigten Köpfen. Mit einem Klima der Angst vor Denunziationen und Racheakten. Ein Bauer etwa kam wegen Feindsender-Hö-

Daten & Fakten

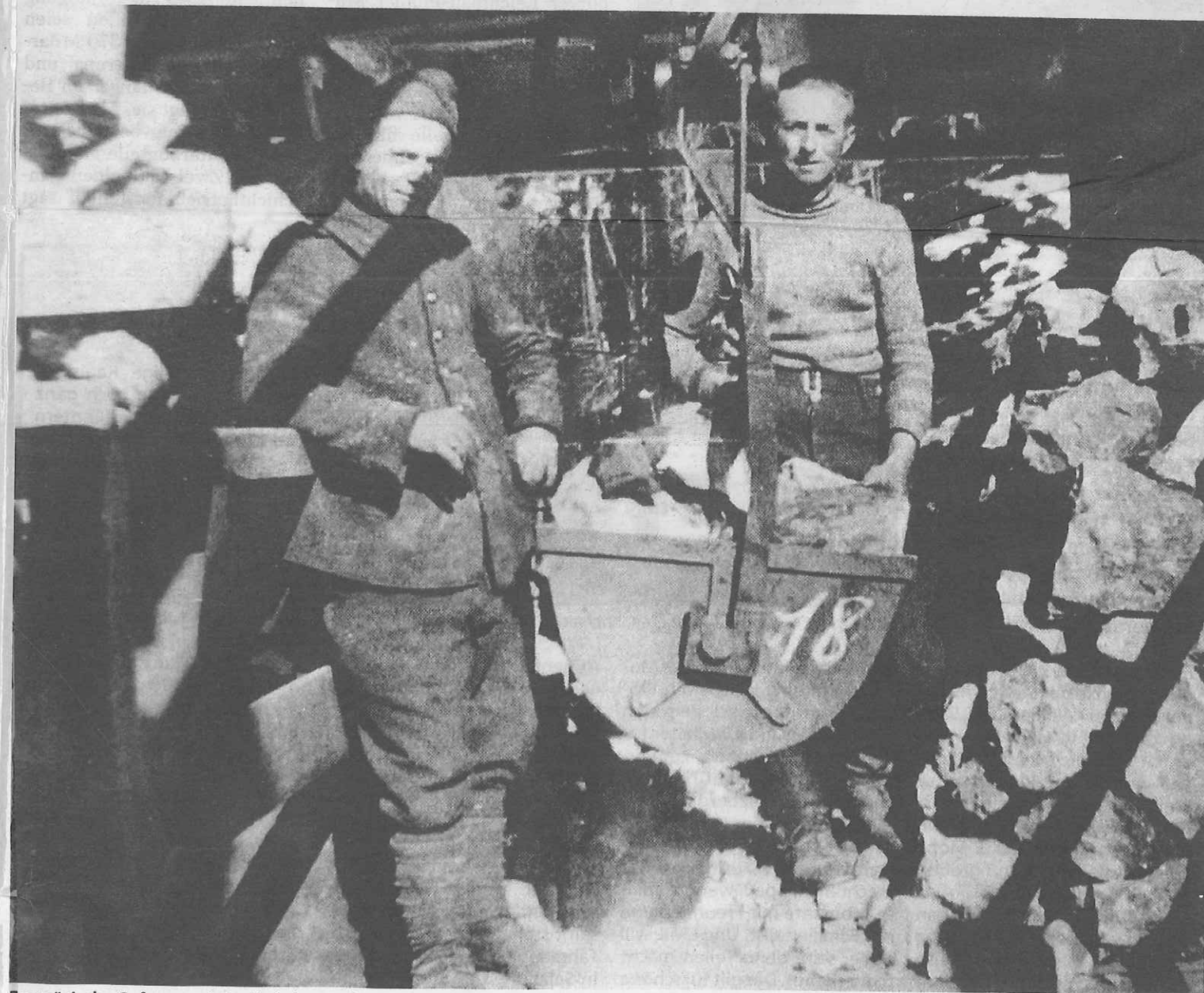
Theaterstück über Gefangenenschicksal

Das Schicksal von Duclercq und seinen Landsmännern ist auch Ausgangspunkt für „IM DORF“, der neuen Produktion der Wiener Theatergruppe „ortszeit“ diesen Sommer in Leogang.

Regisseurin Ursula Reisenberger hat dafür viele Erinnerungen eingefangen und Kontakte zu den Angehörigen der Beteiligten ge-

knüpft. Das Stück soll die Stimmen der Vergangenheit in all ihrer Widersprüchlichkeit zum Klingen bringen. „IM DORF“ handle, sagt Regisseurin Reisenberger, „von den offenen Wunden und den blinden Flecken im Zusammenleben einer Gemeinschaft – nicht nur in Leogang“.

Premiere: Samstag, 14. Juli (19 Uhr) in Vorderrain (Leogang). Infos: www.office@ortszeit.at und 0699/12 01 62 27



Französische Gefangene beim Verladen von Magnesit, rechts Francois Duclercq.